

Staatsministerium verfügbaren Unterlagen zu den Haushaltsverhandlungen auswerten konnte. Zugleich blickt Schnutz immer auch auf die jüngsten Forschungserträge zur Reichsfinanzverwaltung und kann so ihre Befunde in geeigneter Weise kontextualisieren.

Im Vergleich dazu fällt der Blick von Frank Engehausen auf die badische Justizverwaltung auf rund 22 Seiten eher mager aus und wirkt wie in letzter Eile angehängt. Engehausen springt ohne jede Vorbemerkung, Quellenkritik oder Literaturbericht ins Thema und betont die sehr kurze Ministerzeit von Johannes Rupp. Sodann spricht er die Verfolgung der jüdischen Justizangehörigen an, ohne die Breite der einschlägigen regionalen wie überregionalen Forschung dazu zu berücksichtigen. Einzelne Ausführungen zur geforderten Anpassung der Juristen an die politische Lage, so, wie sie in Erlassen oder Ministerialblättern formuliert wurden, beschließen den kurzen Bericht, der über die Verreichlichung der Justiz nicht hinausreicht. Das ist bedenklich, weil auch im Rahmen der Reichsjustiz die badische Justizverwaltung sich nicht einfach auflöste. Heinrich Reinle als Präsident des Oberlandesgerichts, eine hier unterschätzte Figur, trug für das auch in Baden begangene Justizunrecht Verantwortung und hätte einer breiteren Darstellung bedurft. Über die Praxis der Justizbehörden erfährt der Leser zudem nur sehr wenig – obwohl durch Christoph Schiller die Rechtsprechung des OLG Karlsruhe bereits untersucht worden ist und etwa die bedeutende Rolle Karlsruhes bei der Einführung einer rassistischen Eherechtsprechung bekannt ist. Auch die „Rechtsprechung“ des Sondergerichts Mannheim, von Christiane Oehler gut erforscht, wird nicht dargestellt.

Mit einer parallelen, aber doch auch wieder andere Schwerpunkte setzenden Untersuchung über die württembergische Justiz, die von Tobias Sowade und Sina Speit auf immerhin 54 Seiten unternommen wird, endet der zweite Band unvermittelt. Eine irgendwie geartete, tiefer analysierende Synthese fehlt, eine pointierte Darstellung, die zeigen würde, warum sich der Aufwand dieser Forschung gelohnt hat, sucht man ebenso vergebens wie einen Ansatz zum interregionalen Vergleich. Auch solche komparatistischen Versuche sind bereits beispielhaft unternommen worden, um die regionale Verwaltungstradition im Nationalsozialismus überhaupt angemessen einordnen zu können. Sie wurden von den Projektverantwortlichen aber augenscheinlich nicht wahrgenommen. Michael Kießner

Kommunen im Nationalsozialismus. Verwaltung, Partei und Eliten in Südwestdeutschland, hg. von Robert NEISEN, Heinrich MAULHARDT und Konrad KRIMM (Oberheinische Studien 38), Ostfildern: Jan Thorbecke 2019. 386 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-7995-7843-1. Geb. € 34,-

In der 1980 erschienenen zweiten Auflage des Baden-Württemberg gewidmeten Handbuchs der Historischen Stätten Deutschlands liest man im Eintrag für Blumberg: „Erst neue Abbaumethoden nach 1933 führten zu einem plötzlichen Aufschwung“ (S. 96). Im nur zwei Jahre später publizierten sechsten Band der großen Landesbeschreibung von Baden-Württemberg findet sich für denselben Ort der lapidare Vermerk: „1939 war Blumberg schon gewerbliche Gemeinde“ (S. 551). In beiden Lemmata dieser wichtigen und verdienstvollen Nachschlagewerke, in denen man im Übrigen über sämtliche Besitzwechsel in Mittelalter und früher Neuzeit und auch über den früh wieder aufgegebenen Bergbau im 17. Jahrhundert vergleichsweise ausführlich informiert wird, findet sich mithin kein Hinweis darauf, dass die Gemeinde Blumberg nach 1933 einen grundstürzenden Strukturwandel erlebt hat, der ihren Charakter vollständig veränderte. Aus einem Bauerndorf mit 695 Einwohnern in

145 Haushalten war binnen sechs Jahren bis zum Kriegsbeginn 1939 auf Initiative saarländischer Stahlindustrieller ein Zentrum des Erzbergbaus geworden, in dem 1.600 Menschen beschäftigt waren. Mit welchen rabiatischen Methoden und geradezu brachialer Gewalt dieser Strukturwandel betrieben wurde, wie erbärmlich die Lebens- und Arbeitsbedingungen nicht nur der später im Krieg herangezogenen Zwangsarbeiter, sondern auch der aus dem Saarland mit äußerst fragwürdigen Methoden rekrutierten Bergleute gewesen sind, wie schmerzvoll die eingesessene Bevölkerung den Einbruch industrieller Förderung eher minderwertigen Erzes erlebt hat und welche hypertrophen Ausbaupläne für Blumberg bis zur Aufgabe der Grube 1941/42 verfolgt wurden, schildert eindrucksvoll Wolf-Ingo Seidelmann im vorliegenden erfreulich zeitnah erschienenen Sammelband, der auf eine Tagung zurückgeht, die im Oktober 2017 gemeinsam von der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein, der Stadt Villingen-Schwenningen, dem Stadtarchiv Villingen-Schwenningen und dem Büro für Unternehmens- und Stadtgeschichte in Villingen ausgerichtet wurde. Dementsprechend zeichnen die Leiter der beteiligten Institutionen gemeinsam für die Herausgabe des Buches verantwortlich.

Der reihenüblich gut ausgestattete Band ist in drei Teile gegliedert. In deren erstem, der mit „Einführung und Forschungsüberblick“ überschrieben ist, fasst der Mitherausgeber Robert Neisen die Ergebnisse der Tagung in einem gut strukturierten Aufsatz übersichtlich zusammen. Wer sich nicht mit sämtlichen Querelen und Widerwärtigkeiten im Zuge der nationalsozialistischen Machtergreifung vor Ort beschäftigen mag, dem wird die Lektüre dieser gelungenen Zusammenfassung genügen. Als zweiter Beitrag in diesem ersten Teil des Bandes gelangt der Abendvortrag des Münsteraner Historikers Malte Thießen zum Abdruck. Er gewährt einen Überblick über die in den 90er Jahren in Gang gekommenen Forschungen zum Nationalsozialismus in der Provinz und sucht deren weitere Nützlichkeit auch in der Zukunft zu erweisen.

Der zweite Teil des Bandes ist mit „Stadt und Dorf“ überschrieben. Hier werden die Jahre der Machtergreifung und Stabilisierung des NS-Regimes – offenbar nach Größe der Kommunen gereiht – nacheinander in Karlsruhe (Ernst Otto Bräunche), Konstanz (Jürgen Klöckler), Villingen (Wolfgang Heitner), Ilvesheim (Markus Enzenauer), Hagenbach (der einzigen nichtbadischen, sondern pfälzischen Gemeinde; Hans-Jürgen Kremer) und eben im hervorstechenden Sonderfall Blumberg behandelt. Etwas aus dem Rahmen fällt in diesem Teil der knapp gehaltene Überblick von Heinrich Maulhardt, dem Leiter des Stadtarchivs von Villingen-Schwenningen, über die Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus in seiner Heimatstadt, in dem es aber im Wesentlichen bei einer quantitativen Analyse belassen wird.

Im dritten Teil des Bandes behandeln unter der Überschrift „Eliten“ Roland Müller die Ortsgruppenleiter der NSDAP in Stuttgart, Robert Neisen die Bürgermeister der NS-Zeit von Villingen und Schwenningen im Vergleich, Heiko Wegmann den Aufbau der SS in Freiburg und Wolfgang Gall Karrieren städtischer NS-Eliten in Offenburg. Beschlossen wird der Band mit einer Darstellung des unrühmlichen Verhaltens der Mitglieder des Mannheimer Rotary-Clubs gegenüber ihren jüdischen oder „jüdisch-versippten“ Kollegen nach der Machtergreifung aus der Feder von Ulrich Nieß nach Vorarbeiten von Karin Strobel. Dieser Beitrag versteht sich wie jener von Heiko Wegmann als Vorarbeit für eine größere Monographie. In fast allen anderen Fällen – gerade auch dem von Blumberg – konnten die jeweiligen Autoren auf größeren eigenen Vorarbeiten aufbauen. Auch wenn deshalb der Novitätscharakter der Beiträge nicht immer besonders ausgeprägt sein kann, orientieren sich die Autoren doch allesamt ganz überwiegend erfreulich dicht an den Quellen.

Aus dem reichen Inhalt des Bandes seien hier nur einige Erkenntnisse aufgezeigt, die sich übergreifend aus den Einzelbeiträgen gewinnen lassen. In fast allen der hier behandelten Kommunen war die Ausgangssituation für die Nationalsozialisten wegen des Vorwaltens entweder linker Parteien (Ilvesheim) oder eher noch des politischen Katholizismus (Konstanz, Villingen, Hagenbach, Freiburg, Offenburg) nicht eben günstig. Ein Beispiel für den Idealtypus einer schon vor 1933 mehrheitlich für den Nationalsozialismus gewonnenen Gemeinde mit ländlicher und protestantischer Prägung, wie es beispielsweise das nördlich von Karlsruhe gelegene Liedolsheim gewesen wäre, fehlt in der Reihe der zum Beispiel gewählten Kommunen ganz. Gleichwohl setzten die Nationalsozialisten ihren Machtanspruch auch in den hier vorgestellten Kommunen nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933 ziemlich rasch und fast widerstandslos durch. Dabei kam ihnen die Neigung der kommunalen Funktionsebenen zupass, den neuen Verhältnissen zur Behauptung ihrer Position und Karrierechancen bereitwillig Rechnung zu tragen. Klöckler nennt dies nach dem Vorgang seiner einschlägigen Habilitationsschrift „Selbstbehauptung durch Selbstgleichschaltung“. Dadurch habe sich im Frühjahr 1933 nur ein „brauner Firnis“ über den Personalkörper gezogen, der 1945 rasch wieder abgestreift werden konnte. Dieser Befund einer Kontinuität der Funktionsebenen unmittelbar unterhalb der politischen Führung wird durch die Liste der Amtsleiter in Karlsruhe, die dem Beitrag von Bräunche angeschlossen ist und auf einer intensiven Auswertung der Personalakten fußt, eindrucksvoll bestätigt. In Schwenningen ging die Kontinuität sogar so weit, dass der ursprünglich dem linksliberalen Spektrum entstammende Oberbürgermeister Otto Gönnerwein – nach dem Krieg Lehrstuhlinhaber in Heidelberg und FDP/DVP-Abgeordneter im Landtag – über 1933 hinaus bis Kriegsende im Amt verblieb und dieses Amt auch unter französischer Besatzung bis zur ersten Volkswahl 1948 bzw. 1949 behaupten konnte, obwohl er im April 1933 einen Antrag auf Aufnahme in die NSDAP gestellt hatte, der wegen seiner Logenmitgliedschaft letztendlich freilich abschlägig beschieden worden war. In dem von Neisen angestellten Vergleich mit dem von den Nazis in Villingen eingesetzten Bürgermeister Hermann Schneider, der seine Stadtverwaltung zur Beute der Partei machte, erscheint aber auch Gönnerwein nicht als strahlender Held. Zwar zeichnete er sich im Vergleich zu Schneider durch eine zurückhaltende Personal- und eine solide Haushaltspolitik aus, doch passte er sich nicht nur rhetorisch, sondern auch in seinem Verhalten gegenüber den Kirchen und der Minderheit von Sinti und Roma nationalsozialistischen Vorgaben sehr bereitwillig an. Auch in Blumberg überstand Bürgermeister Theodor Schmid, der in den Weimarer Jahren ebenfalls der DDP angehört hatte, die gesamte NS-Zeit unbeschadet im Amt. Und auch er brachte es nach dem Krieg zu neuen politischen Ämtern. 1967 wurde er gar Ehrenbürger seiner Heimatgemeinde.

Zur raschen Etablierung der NS-Herrschaft und ihrer bald erlangten Akzeptanz bei der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung trug wesentlich bei, dass sich die Nationalsozialisten schon früh um die Einbindung der lokalen Honoratioren bemühten. An den Beispielen von Villingen (Heitner) und Hagenbach (Kremer) wird dies besonders deutlich. Wichtig war in diesem Zusammenhang auch, dass die neuen Machthaber manche ihrer besonders missliebigen „alten Kämpfer“ und „alten Parteigenossen“, die durch unangenehme Charaktereigenschaften und rüdes Verhalten, in manchen Fällen auch durch schiere Inkompetenz auffielen, schon bald wieder fallen ließen. Eugen Speer (Kreisleiter in Konstanz und Bürgermeister von Radolfzell), Eduard Gilb und Hermann Ruckenbrod (SA-Sturmführer bzw. Bürgermeister in Hagenbach) und Otto Maier (Kreisleiter in Stuttgart) sind Beispiele für

diesen „Sturz der alten Kämpfer“. Maier wählte wie im Übrigen auch Speer wegen der offensichtlichen Aussichtslosigkeit einer Karriere unter dem neuen Regime schon bald den Freitod.

Systemstabilisierend hat darüber hinaus offensichtlich auch die Inszenierung der Volksgemeinschaft gewirkt. Eindrücklich ist hier insbesondere das Beispiel von Villingen, aber auch jenes von Ilvesheim, wo die Nationalsozialisten ein „Inselfest“ ins Leben riefen. Überhaupt bemühten sich die neuen Machthaber durch Feiern und Rituale, die Akzeptanz ihrer Herrschaft zu erhöhen. Lenkt man den Blick auf die späteren Jahre der NS-Herrschaft, die im vorliegenden Band meist nicht oder nur ansatzweise behandelt werden (am ehesten noch in den gründlich gearbeiteten Studien über die Ortsgruppenleiter in Stuttgart von Müller und die SS in Freiburg von Wegmann und natürlich im Beitrag zu Blumberg), müssten der Rückgang der Arbeitslosigkeit (hier von Enzenauer dargestellt am Beispiel Ilvesheim) und die Verheißungen der K. d. F. („Volkswagen“ und Tourismus) wohl vor allem genannt werden, um die Popularität der NS-Herrschaft, die ihren Höhepunkt unzweifelhaft nach dem Sieg über Frankreich im Frühsommer 1940 erreichte, zu erklären.

Der vorliegende Band ist sicher geeignet – wie Theißen in seinem einführenden Abendvortrag meinte –, den Blick für das „große Ganze“ differenzierend zu schärfen und „Dinge sichtbar [zu machen], die im Großen nahezu unsichtbar bleiben“. Ob deshalb freilich jede Stadt und jedes Dorf im Rahmen der NS-Forschung einer genaueren Untersuchung wert ist, sei dahingestellt. In Vielem erinnert die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten – wie im Übrigen auch die Entnazifizierung (besonders ausführlich und eindrücklich behandelt im Beitrag von Gall zu den NS-Protagonisten in Offenburg) nach dem Krieg – doch an ein großes Welttheater, dargebracht als Schmierenkomödie und damit dankbares Thema für galligen Humor – hätten zwischen Machtergreifung und Entnazifizierung nicht die Willkür einer Diktatur geherrscht, ein totaler Krieg getobt und ein beispielloser Genozid stattgefunden.

Klaus-Jürgen Matz

Steffen SEISCHAB, Land um Teck und Neuffen – zwischen Nazis und Kommunisten, Nürtingen/Frickenhäuser: Verlag Sindlinger-Burchartz 2017. 149 S. mit Abb. ISBN 978-3-928812-73-3. € 14,80

Der schmale Band enthält ein gutes Dutzend Aufsätze, die der Autor parallel zu seiner Mitarbeit an Ortsgeschichten im Raum um Nürtingen und Kirchheim unter Teck verfasst hat. Wie der Titel andeutet, umfasst diese „etwas andere Heimatgeschichte“ den Zeitraum zwischen Erstem Weltkrieg und Nachkriegszeit. Der Schwerpunkt der Beiträge liegt auf der Frühgeschichte der NSDAP, die der Autor als die einer „andauernden, fahrlässigen Unterschätzung“ der von der neuen Bewegung ausgehenden Gefahr ansieht.

Unter dem Titel „Mythos Teck“ beschreibt er, wie im Juni 1923 über 3.000 württembergische Nationalsozialisten in Kirchheim unter Teck aufmarschierten, um am nahe gelegenen Teckberg eine Sonnwendfeier abzuhalten. Durch ihr diszipliniertes Auftreten versuchten sie sich dabei dem Staat und bürgerlichen Kreisen als Ordnungsfaktor zu präsentieren – mit Erfolg, wie das kurz darauf aufgehobene NSDAP-Versammlungsverbot bewies. Eine frühe Hochburg des Nationalsozialismus war das nahe gelegene kleine Städtchen Owen, das schon bald nach der Sonnwendfeier eine NSDAP-Ortsgruppe mit 100 Mitgliedern besaß. Von dort zieht sich eine Linie zu spektakulären Wahlerfolgen der NSDAP in diesem Ort am Ende der Weimarer Republik.